

Der wissenschaftliche Ertrag dieser 1. Internationalen Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft wird im Druck festgehalten werden und im Sommer des Jahres 1955 im Rahmen der „Südosteuropäischen Arbeiten“ in Buchform vorliegen. B. S.

Fünfzig Jahre serbische Ethnographie

Das Jubiläum bezieht sich eigentlich nur auf die Gründung des Belgrader Ethnographischen Museums. Die unsystematischen Anfänge der ethnographischen Arbeit in Serbien, reichen bis in die ersten romantisch angehauchten Jahrzehnte des 19. Jh.s zurück; Vuk Karadžić selbst kann als erster serbischer Ethnograph angesprochen werden. Auch in anderen kleineren Zentren wurde volkskundlich gearbeitet; betrachtete man doch das „Sammeln“ in der Art Vuks als eine patriotische Angelegenheit. Erst mit der Gründung des Belgrader Museums am Anfang des 20. Jh.s wurde jedoch die Epoche der kontinuierlichen und methodischen Arbeit eröffnet.

Die Jubiläums-Ausgabe des Museums, ein stattlicher Sammelband von 395 Seiten in Groß-Folio, reich illustriert, unter dem Titel „Zbornik Etnografskog muzeja u Beogradu“ legt ein beredtes Zeugnis davon ab, auf welcher methodischen Höhe sich derzeit die serbische Ethnographie — mit dem Mittelpunkt Belgrad — befindet. Gleichzeitig erschien auch der umfangreiche 16. Jg. der Museumszeitschrift „Glasnik Etnografskog muzeja u Beogradu“. Beide Veröffentlichungen enthalten ein überaus reiches, verschiedenartiges und zum größten Teil ganz neues Material. Ethnologisches — d. h. nomothetisches — auf einer höheren vergleichenden und synthetischen Stufe ist zwar in diesem mühsam zusammengetragenen Material wenig anzutreffen. Zumeist handelt es sich um eine rein beschreibende Wissenschaft, eine wirkliche Ethnographie im besten Sinne des Wortes. Eine, wenn auch nur vorläufig abschließende und zusammenfassende „Ethnographie der Serben“ oder gar der Jugoslawen steht noch immer aus. „Es wäre noch nicht an der Zeit“, hört man in offiziellen Fachkreisen. „Es muß noch vieles, vieles gesammelt und vor dem Untergang gerettet werden“. Weitgehende Spezialisierung und eine allzu strenge museale Arbeitsteilung dürfte auch an diesem Mangel an synthetischem Geist Anteil haben. So kam es, daß gerade das vielleicht „ethnographischste“ Volk Europas noch immer keinen ethnographischen Grundriß (etwa in der Art Zelenjins für die Russen) besitzt. Die „Charakterologie der Jugoslawen“ von Vlad. Dvorniković enthält nur eine eigens vom charakterologischen Gesichtspunkt aus zurechtgelegte Synthese des bis dahin zerstreuten ethnographischen Materials (Karakterologija Jugoslovena, Belgrad 1939).

Das ungeheure Durcheinander von Beiträgen — Volkstrachten und Volkskunst, Schmucksachen aus allen Epochen und Gegenden, textile Ornamentik und ihre Symbolik, Mützen aus allen Zeiten und Völkern, Haartrachten der Bäuerinnen, Opanken (Bundschuhe) von Kosovo und Metohija, die hausindustrielle Herstellung von Čilim, Volksarchitektur und dekorative Volkskunst, die Formen von Rauchfängen, Volksmühlen, Weinbau, traditionelles Volksgewerbe, Webstuhlarten, Tongefäße, Stäbe und Bauernpfeifen, alte Holzpflüge, bäuerische Farbentechnik, Volksbräuche, Glaube und Aberglaube, Volksmedizin und Volkshygiene, Volkspädagogik, Volkserzählungen und Klagelieder, apokryphe Gebet-

bücher, die Neger auf der Balkanhalbinsel u. a. — dies alles verlangt eine bestimmte Sichtung vom Gesichtspunkte der spezifisch ethnologischen Erkenntnisziele. Es sollte dadurch — wenigstens von der methodischen Seite — auch einer bestimmten Synthese entgegengearbeitet werden.

Vor allem das Abrechnen mit der Vorgeschichte und den survivals Tylors. Die Vorgeschichte bildet nicht nur die tiefste, sondern auch die mächtigste Schicht der gesamten traditionellen jugoslawischen Ethnik. Die genetische Betrachtungsweise des heute noch Übriggebliebenen drängt sich somit von selbst auf. Es gehört zu den Grundergebnissen der modernen europäischen Vorgeschichte, daß die jetzige Menschengestalt noch in der vorgeschichtlichen Zeit sich ausgebildet hatte. In verstärktem Maße kann dies vom jugoslawischen Menschen behauptet werden. Wo immer wir im ethnischen Leben der Jugoslawen zugreifen, treffen wir sichtbare urgeschichtliche Elemente an. So werden z. B. in der Arbeit von Mitar Vlahović über die ältesten Mützenformen bei den Jugoslawen (Zbornik, S. 144) einige, im Vergleich zu den erhaltenen nordischen prähistorischen Mützen noch primitivere, übrigens ganz ähnliche Formen beschrieben. (In der Lika werden noch heute niedrige, runde Kappen mit hallstätisch anmutenden Fransen — Glasinac in Bosnien! — getragen). Die augenfälligste Dokumentation des Vorgeschichtlichen ist jedoch in der jugoslawischen Ornamentik zu finden. Die linear-geometrische Rombenornamentik — deren eine Abart aus der Umgebung von Prizren (Altserbien) von M. S. Filipović im Zbornik (S. 93) beschrieben wird — wurde schon längst in ihren prähistorischen Urformen ergründet. Von Puppen, die mit ihren stark betonten Brüsten den prähistorischen Idolen ähneln, erfahren wir hier zum ersten Mal. Ein weiteres Beispiel: Im südöstlichen Jugoslawien wurde noch vor einigen Jahrzehnten ein langer, mit Fransen verzierter Wollschal unter dem Namen „Struka“ getragen. (P. Tomić, Zbornik, S. 189). Heute kennen wir auch eine prähistorische Form der „Struka“ (bei Gleichen-Rußwurm, Anfänge der Kultur, Bd. 1, Die Bronzezeit, S. 467, Abb. 3; daneben, Abb. 5, auch die oben erwähnte prähistorische Mütze).

Die Kulturkreistheorie (Frobenius, Spengler) und die vergleichende ethnobiologische Betrachtungsweise fand bisher in Jugoslawien keine besondere Aufnahme. Und doch sehnt sich kein zweites Volkstum nach einem so weit ausgreifenden Vergleichen wie gerade das jugoslawische. Bei jedem Ergreifen von Urformen und jeder tieferen Problemstellung muß man den Blick nicht nur über ganz Südosteuropa, sondern auch nach Vorderasien ausweiten. Besonders auffallend sind dabei kaukasisch-balkanische Analogien und eine nicht zu leugnende Verwandtschaft in anthropologischer, ethnologischer und soziologischer Beziehung. Tiefgreifende stammesgesellschaftliche Parallelen sind schon einigermaßen bekannt. Aber eine vergleichende balkanisch-vorderasiatische kulturgeschichtliche Stratigraphie wurde noch immer nicht in Angriff genommen. So werden z. B. angesichts der „kaukasischen“ Ornamentik an den ostserbischen Čilim's noch immer bestimmte archaisierte Erklärungen zitiert, wie die von Vl. Karić in der Arbeit über die Čilimsammlung des Belgrader Museums (von J. Šobić, Zbornik, S. 101). Nach Karić sind kaukasische Motive von „tatarischen Hirten“ nach Ostserbien „übertragen“ worden. Nun, wer hat dann die noch kaukasischere Ornamentik in die dalmatinische Zagora, nach der Lika und Bosnien „übertragen“? Der am ganzen Balkan so stark ausgeprägte Hang zur geometrischen Ornamentik, zum Rhombus und zum Meander, kann nur durch eine uralte gemein-

same Kultur- und Lebensschicht über ganz Südosteuropa und Vorderasien erklärt werden. Alle zufälligen und einzelnen „Übertragungen“ und „Beeinflussungen“ gehen an dieser Grunderkenntnis irre.

Die alte Theorie vom „versunkenen Kulturgut“ findet in einigen von diesen Arbeiten neue, äußerst interessante Bestätigungen. Auch hier handelt es sich um „Überbleibsel“, jedoch in einem umgekehrten Sinne: es sind keine Atavismen aus der Urzeit, sondern Überreste aus einer verfallenen Hochkultur, die in das tiefe ethnische „Bathos“ späterer Jahrhunderte durchsickerten. Dies geschieht natürlich unter bestimmten Begleiterscheinungen der Vereinfachung (Simplifikation, Rudimentation) oder auch der Barockisierung. Wie Herren- und Herrschertracht zur „Volkstracht“ wird, sehen wir noch einmal an den von Pavle Vasić beschriebenen Beispielen, wie ein ehemaliger byzantinischer Kaiserhut zur Bauernmütze und eine ehemalige Despotenkronen zur feierlichen Kopfbedeckung der Bäuerinnen wurde. (Jugoslawische Trachten im 16. Jh., Zbornik, S. 129). Ein zweites Beispiel finden wir in der Abhandlung von Mirjana Čorović-Ljubinković „Zum Problem des Volksschmuckes“ (Zbornik, S. 210). Hier wird augenscheinlich nachgewiesen, wie mittelalterliche Ohrgehänge der Hochkultur allmählich in die Volkstracht „übergehen“, eine konkrete Illustration zum klar ausgeführten Artikel von Miodrag Grbić über die inhaltlich und methodisch innige Verflechtung von Archäologie und Ethnographie (Zbornik, S. 270). Die Verfasserin konstatiert dabei eine bestimmte „Barockisierung“ der ursprünglich einfach-eleganten Modelle. Wie es aus einer höfischen und bürgerlichen weiblichen Haartracht des Mittelalters und der Renaissancezeit zu einer bäuerlichen „Volkstracht“ kommen kann, dafür bietet uns ein reiches beschreibendes Material Mitar Vlahović in seiner Abhandlung „Über die Frauentracht in der Umgebung Belgrads von der Mitte des 19. Jh.s bis heute“ (Glasnik, S. 48).

Die Beziehungen zwischen den urslawischen und balkanischen, sekundär aufgepfropften Elementen im gesamten Volkstum der Jugoslawen stellen ein äußerst schwieriges, mit dem ethnogenetischen eng zusammenhängendes Problem dar. Die vorlawische, balkanisch-romanische Komponente scheint namentlich in der Volkskunst viel stärker, als es bisher zugegeben wurde, vertreten zu sein. Bei dem Ethnographen Fr. Nopcsa finden wir eine äußerst interessante Feststellung, wonach eine mazedonische Bäuerin bei einer Dorfkirchmesse irgendwo im rumänischen Siebenbürgen gar nicht auffallen würde! (Fr. Nopcsa, Beiträge zur Vorgeschichte und Ethnologie Nordalbanien: Wissensch. Mitteilungen aus Bos. u. Herz. XII [1912] S. 215 ff.). Solche Ähnlichkeiten erklärt man heute in Jugoslawien kurzweg als slawische Durchdringung des rumänischen Brauchtums, — wie auch rumänisches Kirchenwesen und Schrifttum seit dem Mittelalter unter starkem slawischen Einfluß standen. In den ersten Jahrhunderten nach der slawischen Landnahme auf dem Balkan dürfte es jedoch eher zu einer umgekehrten Beeinflussung gekommen sein. Die vorlawischen Bewohner des Balkans waren doch die Träger der uralten, noch prähistorisch verwurzelten mediterran-orientalischen Kulturtradition mit ihrer Meanderornamentik, Filigrantechnik u. ä. Dieses Kulturerbe konnte von den Slawen als nordischen Ankömmlingen nur übernommen und umgearbeitet, nicht aber von Grund auf neu geschaffen werden. A. Haberlandts Feststellung in der „Volkskunst der Balkanländer“ (Wien, 1919, S. 67), daß das Volk selbst „herzlich wenig“ zur „zeitlosen und geschichtslosen“ Kunst Osteuropas beigetragen habe, könnte auch im obigen Sinne um-

gedeutet werden (abgesehen von dem heute schon arg veralteten Begriff einer „zeitlosen“ oder „geschichtslosen“ Kunst!). Der ganze Fragenkomplex ist jedoch noch immer nicht in Angriff genommen. Es kann derzeit nur auf einige mehr oder weniger auffallende Momente, besonders auf balkan-romanische Reste hingewiesen werden. Auch im vorliegenden Material finden sich einige solche Momente, so z. B. in der Arbeit von J. Šobić über die kunstgewerbliche Fellbearbeitung in der Negotinska Krajina in Ostserbien (Glasnik, S. 110). Auch in diesem Zweige des Kunstgewerbes kommt ein bestimmtes „altromantisches“ Primat zum Vorschein. Die Serben gehen noch immer bei den Rumänen „in die Schule“, es werden romanische Bezeichnungen gebraucht usw. (Das oben erwähnte Wort „struka“ [strucca] scheint ebenfalls mediterran-romanischer Herkunft zu sein).

Fast das ganze Volksleben, namentlich in den zentralen und südlichen Gegenden Jugoslawiens, ist noch immer von verschiedensten magischen und Zauber abwehrenden Elementen durchwoben. Auch zu diesem „prähistorischen“ Volksglauben finden sich in den beiden Sammelwerken wertvolle Beiträge. M. Milošević-Brevinac berichtet in einem Artikel über alte Votivbräuche in der Gegend von Studenica, wo förmliche Familienberatungen darüber abgehalten wurden, durch welche magisch-religiöse Handlungen man Regengüsse, Hagel und Dürre abwenden könnte, und wie dann tatsächlich kollektive „Maßregeln“ zu dem Zweck unternommen wurden. So wurde z. B. das Kämmen der Frauen an bestimmten Tagen unterlassen, die Stuben wurden nicht gekehrt, bestimmte Tage wurden „gehütet“ (d. h. es wurde nicht gearbeitet) usw. Sogar aus den Beschreibungen der Volkstracht und der Volkskunst hört man den ständig begleitenden Kontrapunkt des Aberglaubens und der magischen Symbolik heraus. So hat fast jedes Kleidungsstück, jede Farbe und jedes Ornament irgendeine symbolische Bedeutung. Ein verkehrt angezogenes Kleidungsstück hat eine besondere magische Macht; mit dem Hemd der Braut kann man den Hagel abwenden usw. In der Arbeit des unlängst verblichenen hervorragenden bosnischen Ethnographen Milan Karanović „Die Volkstracht, das Sticken und Färben in Imljani“ werden (Zbornik, S. 174) „Sichel“ und „Flügel“ als magische Symbole hervorgehoben. Petar Š. Vlahović gibt uns ein reichhaltiges Material über die Zauber abwehrende Funktion des Pfauensymbols (Glasnik, S. 228). Im Volke lebt noch heutzutage ein umfangreicher und sehr komplizierter „Kodex“ darüber, was man „darf“ und was man „nicht darf“, was „sich eignet“ und was „sich nicht eignet“.

Am Ende soll noch zweier interessanter Artikel gedacht werden, einer von B. Drobňaković über die Freilichtmuseen und einer vom Museumsdirektor Mitar Vlahović über die Vorgeschichte des Belgrader Ethnographischen Museums. Wenn einmal die Todesglocke auch der jugoslawischen Folklore schlägt, dann wird auch für Jugoslawien die Zeit kommen, Dorf-Museen nach skandinavischem Muster zu errichten. Derzeit leben und weben in Jugoslawien noch immer viele solche „Museen“ ganz naturhaft unter dem offenen Himmel ... Und was das mühsame Heraufkommen und die Schicksale des Belgrader Museums anbelangt, so sollen uns die von M. Vlahović sorgfältig zusammengestellten geschichtlichen Belege noch einmal darüber belehren, wie schwer es ist, an der Eingangspforte des Balkans irgendeine kulturelle Institution in ihrer vollen Kontinuität zu erhalten.

Belgrad

V. Dvorniković